

Martin Ulmer: Antisemitismus in Stuttgart 1871–1933. Studien zum öffentlichen Diskurs und Alltag, Berlin: Metropol 2011

Aus zwei Gründen ist die lokalhistorische Studie von Martin Ulmer zum Antisemitismus in Stuttgart auch über die Grenzen Baden-Württembergs hinaus von Interesse. Zum einen zeigt die Untersuchung *Antisemitismus in Stuttgart 1871–1933. Studien zum öffentlichen Diskurs und Alltag* am Beispiel des als „liberal“ geltenden „Musterländles“ die Kontinuität der modernen Judenfeindschaft von 1870/71 bis 1933. Zum Zweiten analysiert Ulmer nicht nur die manifest antisemitischen Äußerungen und Handlungen, sondern auch die „unbewussten bzw. bewusst codierten Formen des Antisemitismus“<sup>1</sup> und rekonstruiert, wie z.B. die Hetze gegen das „Finanzkapital“ oder Warenhäuser mit dem antisemitischen Diskurs verwoben waren. Solche versteckten Formen der Judenfeindschaft, von der Kritischen Theorie als „Krypto-Antisemitismus“ bezeichnet und von anderen „Kommunikationslatenz“ genannt,<sup>2</sup> werden in der Antisemitismusforschung oft als eine Neuerung nach der Zeit des Zweiten Weltkriegs, in Reaktion auf die Shoah, verstanden – obwohl Theodor W. Adorno das Phänomen „versteckter Anspielungen“ in faschistischen Reden 1946 im Rückblick analysierte.<sup>3</sup> Indem sich Ulmer mit dieser Dimension des antisemitischen Diskurses beschäftigt, trägt er auch der Beobachtung Adornos Rechnung, beim Antisemitismus handle es sich um das „Gerücht über die Juden“.<sup>4</sup> Dass sich *Antisemitismus in Stuttgart 1871–1933* auf dieses Unbestimmte und zum Teil Unbestimmbare der modernen Judenfeindschaft einlässt, macht den reizvollen, aber auch den heiklen Punkt der Untersuchung aus.

Im Frühjahr 1873 kam es in Stuttgart zu drei Tage währenden jüdenfeindlichen Ausschreitungen. Ausgelöst wurden sie durch Gerüchte. Tatsache war, dass ein Soldat mit einer jüdischen Geschäftsfrau gestritten, sich geweigert hatte, ihren Textilladen zu verlassen und im Handgemenge mit der herbeigerufenen Polizei zu Boden geworfen und leicht verletzt wurde. Daraus wurde innerhalb weniger Stunden, der Soldat sei angegriffen oder sogar getötet worden. „Ein Soldat sei in der Hirschstraße von einem Juden todtgeschlagen worden“, gab

---

<sup>1</sup> Martin Ulmer: Antisemitismus in Stuttgart 1871–1933. Studien zum öffentlichen Diskurs und Alltag, Berlin: Metropol 2011, S. 34.

<sup>2</sup> Theodor W. Adorno: Zur Bekämpfung des Antisemitismus heute, in: Das Argument. Berliner Hefte für Probleme der Gesellschaft 29 (1964), S. 88-104. Werner Bergmann/Rainer Erb: Kommunikationslatenz, Moral und öffentliche Meinung. Theoretische Überlegungen zum Antisemitismus in der Bundesrepublik Deutschland, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 38 (1986), S. 223-246.

<sup>3</sup> Theodor W. Adorno: Antisemitismus und faschistische Propaganda [1946], in: Ernst Simmel (Hg.): Antisemitismus, übersetzt von Heidemarie Fehlhaber, Frankfurt am Main: Fischer 2002, S. 148-161.

<sup>4</sup> Adorno: Bekämpfung des Antisemitismus, S. 90. Siehe auch Theodor W. Adorno: Minima Moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben [1947], in: Ders.: Gesammelte Schriften 4, hg. von Rolf Tiedemann, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1980, S. 141.

eine Tageszeitung die Stimmung wieder.<sup>5</sup> Am Abend sammelten sich auf Stuttgarts Straßen über tausend Menschen, um den angeblichen Mord zu rächen; bei mehreren jüdischen Geschäften wurden die Fensterscheiben eingeworfen. Die Ausschreitungen hörten trotz eines massiven Polizeieinsatzes erst nach drei Tagen auf. Am dritten Tag wurden weitere jüdische Geschäfte aufgebrochen und geplündert.

„Nach kurzer Zeit wurde ein Zeichen gegeben, die Menge stürzte sich, theilweise mit Aexten bewaffnet, auf den Laden des Kleiderhändlers Süßkind in der Marktstraße, in wenigen Minuten ist derselbe erbrochen, geplündert und die Beute verteilt“, schrieb die „Schwäbische Kronik“.<sup>6</sup>

Ulmers These lautet, dass der antisemitische Diskurs eine Eigendynamik entwickelte. Auch wenn er mit antikapitalistischen Vorstellungen durchzogen war, lässt er sich nicht auf soziale Ursachen zurückführen, und die Judenfeindschaft war in Stuttgart nicht durch sozialen Abstieg, Armut, Verelendung o.Ä. motiviert:

Die Akteure der Krawalle waren meist keine Angehörigen sozial deprivierter und deklassierter Gruppen. Im Frühjahr 1873 lebten die meisten Einwohner Stuttgarts in bescheidener Prosperität. Eine sozioökonomische Mangel- und Notsituation als Ursache des Krawalls existierte nicht [...].<sup>7</sup>

Gerade wegen erwähnter „bescheidener Prosperität“ lasse sich am Beispiel Stuttgarts zeigen, dass „zwischen wirtschaftlicher Krise und antisemitischer Konjunktur kein konstitutiver Zusammenhang besteht“.<sup>8</sup> Daran knüpft Ulmers zweite These an: Als sich im auslaufenden 19. Jahrhundert antisemitische Parteien wie die Christlich-Soziale Partei von Adolf Stoecker bildeten, konnten sie in ihrer Rhetorik an einen bereits bestehenden Alltagsantisemitismus anknüpfen.<sup>9</sup>

20 Jahre nach den Krawallen, 1893, folgte ein für das Deutsche Reich bis dahin einmaliger Vorgang: Bewohnerinnen und Bewohner der Stuttgarter Judenstraße setzten sich mit ihrer Forderung, die Straße umzubenennen, durch. Auch der Oberbürgermeister Emil von Rümelin stimmte für den Antrag. Bemerkenswerterweise gaben sich die Antragsteller dabei nicht als Antisemiten zu erkennen, sondern verwiesen auf ein gesellschaftliches Klima, wonach es für Geschäftsleute rufschädigend sei, in einer „Judenstraße“ zu wohnen. Ihr Wortführer, der Gemeinderat Carl Hasert, sagte, in

„fast allen Städten, wo von alter Zeit her Judenstraßen waren, diese Straßen, nachdem sie von Israeliten nicht mehr bewohnt wurden, von Leuten bewohnt waren, welche zum Teil einen minderguten Ruf hatten“.<sup>10</sup>

Diesen „eigenthümlichen Eindruck“ wolle man durch die Umbenennung vermeiden.

---

<sup>5</sup> Ulmer: Antisemitismus in Stuttgart 1871–1933, S. 61.

<sup>6</sup> Ulmer: Antisemitismus in Stuttgart 1871–1933, S. 66.

<sup>7</sup> Ulmer: Antisemitismus in Stuttgart 1871–1933, S. 73.

<sup>8</sup> Ulmer: Antisemitismus in Stuttgart 1871–1933, S. 18.

<sup>9</sup> Ulmer: Antisemitismus in Stuttgart 1871–1933, S. 85.

Zum antisemitischen Diskurs in Stuttgart gehörten nach Ulmers Darstellung auch die Warnungen vor der „ungesunde[n] Geschäftsweise der Warenhäuser“<sup>11</sup> und dem angeblich „jüdischen“ Einfluss auf die heimische Wirtschaft. Warenhäuser symbolisierten auf der lokalen Ebene den zunehmenden Einfluss des globalen Kapitalismus. Der Ausdruck „Warenhäusler“ erinnerte nicht zufällig an den Begriff „Zuchthäusler“.

Das Warenhaus sei eine kriminelle Einrichtung, die – wie den Juden stereotyp unterstellt wurde – mit Kundenbetrug, Lockvogelsystem, Schwindel, Täuschung und Gesetzesbruch arbeite.<sup>12</sup>

Dazu passte die 1909 von den Deutsch-Konservativen aufgestellte Behauptung,

die Inhaber des größten hiesigen Warenhauses Tietz würden keine Einkommenssteuer zahlen. [...] Ungeachtet der überprüfbaren Faktenlagen betrieben die Konservativen damit die Diffamierung der Warenhausinhaber Tietz mit dem antisemitischen Gerücht.<sup>13</sup>

Während judenfeindliche Positionen im Deutschen Kaiserreich von staatstragenden Parteien und Gruppierungen vertreten wurden, war Judenhass in den Jahren 1918 bis 1933 ein Kennzeichen all derjenigen, die die Weimarer Republik, die angebliche „Judenrepublik“, ablehnten. Darüber hinaus knüpften völkische Parteien, Deutschnationale und die NSDAP an Stereotype und Denkweisen an, die bereits im Kaiserreich bestanden: an die Hetze gegen das „Finanzkapital“, die „jüdischen“ Banken, den „jüdischen“ Handel und die Warenhäuser, die angeblich von „Juden“ dominiert seien. Es ging dabei nicht nur um den vermeintlich direkten Einfluss von „Juden“, sondern auch um eine abstraktere Feindschaft gegen alles „Jüdische“, dessen Einfluss noch dort zu bekämpfen sei, wo keine Jüdinnen und Juden waren. Diese Abstraktion in der Feindschaft hatte einen taktischen Nutzen. Als Anfang 1925 NSDAP-Mitglieder in Stuttgart Jüdinnen und Juden auf der Straße angriffen und Schaufenster jüdischer Geschäfte einschlugen, distanzierte sich der württembergische „Landesführer“ der Nationalsozialisten und appellierte an die Parteibasis, es ginge darum, „nicht den einzelnen Juden, sondern den jüdischen Geist zu bekämpfen, um der Bewegung nicht zu schaden“.<sup>14</sup> Gleichzeitig konnte die Abstraktion für eine größere Akzeptanz sorgen, während die Markierung als „jüdisch“ gar nicht mehr notwendig erschien. In der NSDAP-Presse fehlte sie im Laufe der Jahre:

Es hieß jetzt statt „jüdischer Weltverschwörung“ nur noch „Weltfinanz“ oder „internationales

---

<sup>10</sup> Ulmer: Antisemitismus in Stuttgart 1871–1933, S. 107.

<sup>11</sup> Alfred Rembold, Zentrumspartei, 1902, zitiert nach: Ulmer: Antisemitismus in Stuttgart 1871–1933, S. 165.

<sup>12</sup> Ulmer: Antisemitismus in Stuttgart 1871–1933, S. 166.

<sup>13</sup> Ulmer: Antisemitismus in Stuttgart 1871–1933, S. 170.

<sup>14</sup> Württembergischer Polizeibericht vom Februar 1925, zitiert nach: Ulmer: Antisemitismus in Stuttgart 1871–1933, S. 305.

Finanzkapital“, weil diese Codewörter inzwischen eindeutig antisemitisch besetzt waren.<sup>15</sup>

Diese Codierung und Diffusion machen es schwer, den antisemitischen Diskurs klar zu umgrenzen. Denn die laut Ulmer „eindeutig“ antisemitischen Codewörter wie „Weltfinanz“ oder „internationales Finanzkapital“ wurden auch von der KPD benutzt.

Besonders die Bürgerpartei, die NSDAP, nationale und völkische Verbände und die KPD hatten dem vermeintlichen internationalen Finanzkapital einen rigorosen Kampf angesagt, dessen deutsche Interessenparteien sie vornehmlich in der Weimarer Koalition sahen.<sup>16</sup>

Als scheinbarer Beleg für den großen Einfluss von „Juden“ diente der sogenannte Barmat-Skandal, den als erste Partei 1924/25 die KPD aufdeckte. Zum Jahreswechsel 1925 wurden Henry, Julius und Salomon, Inhaber mehrerer Firmen, verhaftet und Henry und Julius wegen betrügerischer Kreditbeschaffung vor Gericht gestellt. Für die KPD bot sich dieser Fall auch deswegen an, weil in ihn namhafte SPD-Politiker verwickelt waren.

Doch diese Tatsachen erklären nicht, weshalb das Zentralorgan der KPD, die *Rote Fahne*, und andere Veröffentlichungen der Partei eine Sprache benutzten, die auch die NSDAP gebrauchte. Die kommunistische Presse verwendete Ausdrücke wie „Barmatsumpf“, „Barmatparteien“, „Barmatiden“, „Bar-Materialismus“ usw. Die *Süddeutsche Arbeiterzeitung*, die Stuttgarter Tageszeitung der KPD, brachte am 2. Januar 1925 den Aufmacher „Das Barmat-Panama der Ebertrepublik“:

Die Parallele des Panama-Skandals zum Barmat-Skandal war die maßgebliche Beteiligung von Juden, was dem Antisemitismus in Frankreich Vorschub geleistet hatte. [...] Die codierten Vokabeln wie „Aussaugen“, „Raffen“, „Luxus und Prassen“ sowie Pointierungen der Namen Barmat wie „Barmat-Methode“ sowie Codemuster wie Dramatisierung, Dämonisierung und Kriminalisierung erzeugten einen deutlich antisemitischen Subtext.<sup>17</sup>

Ein Polizeibericht stellte bereits 1925 fest, dass die „kommunistische und deutschnationale Presse“ „mit Geschick und Eifer“ die Affäre für ihre Zwecke ausnutzte:

„Der Antisemitismus, der in seiner gefühlsmäßigen Art bis weit in die Reihen der Anhänger und Sozialdemokratie hineinreicht, dürfte durch die Fälle Kutisker-Barmat einen, wenn auch vielleicht nur vorübergehenden Aufschwung erleben.“<sup>18</sup>

Allerdings, so Ulmer, propagierte die KPD

kein antisemitisches Weltbild, sondern war eine fundamentaloppositionelle Partei, die antisemitische Vorurteile und antikapitalistische Ressentiments in eine Massenpolitik im Klassenkampf gegen Kapitalisten und „Arbeitverräter“ (SPD) transformierte.<sup>19</sup>

Auch wenn Ulmers Aussagen über die KPD diejenigen, die einen Antisemitismus von links für unmöglich halten, nicht überzeugen wird, ist die lokalhistorische Studie zum

---

<sup>15</sup> Ulmer: Antisemitismus in Stuttgart 1871–1933, S. 249.

<sup>16</sup> Ulmer: Antisemitismus in Stuttgart 1871–1933, S. 229.

<sup>17</sup> Ulmer: Antisemitismus in Stuttgart 1871–1933, S. 303.

<sup>18</sup> Württembergischer Polizeibericht vom 7. Januar 1925, zitiert nach: Ulmer: Antisemitismus in Stuttgart 1871–1933, S. 301.

antisemitischen Diskurs in Stuttgart ein wichtiger Beitrag zum Verständnis, auf welchem verschlungenen Wegen sich Judenfeindschaft in den Jahren vor der Machtübernahme der NSDAP übertragen, weiterentwickeln und wirkungsmächtig werden konnte.

Für Widersprüche sorgt hingegen eine methodische Indifferenz. Einerseits versteht Ulmer seine Untersuchung als eine Diskursanalyse, auch wenn er mit „Diskurs“ lediglich die öffentliche Meinung, den Presse- und Mediendiskurs bezeichnet. Andererseits bezieht sich Ulmer auf die Kritische Theorie. Eine Analyse des medialen Diskurses würde jedoch bedeuten, sich streng auf die Ebene des Gesagten zu beziehen und die Diskursregeln, wie es Michel Foucault in der *Archäologie des Wissen* forderte,

nicht in der ‚Mentalität‘ oder dem Bewußtsein der Individuen, sondern im Diskurs selbst [zu rekonstruieren]; sie auferlegen sich folglich gemäß einer Art uniformer Anonymität allen Individuen, die in diesem diskursiven Feld sprechen.<sup>20</sup>

Ulmer hingegen thematisiert, im Anschluss an Theodor W. Adorno und Max Horkheimer, wiederholt die jeweilige Intention oder die psychologischen Motive, die gewissermaßen *hinter* den jeweiligen Aussagen zu vermuten sind.

Die einen waren sich über die antisemitische Lesart überhaupt nicht im Klaren und verbanden damit eine allgemein kritische Sicht auf den Hochkapitalismus. Die anderen verstanden sehr wohl die antisemitische Semantik und konnten ihre antijüdischen Ressentiments so ohne schlechtes Gewissen geschickt verbergen.<sup>21</sup>

Hier besteht nicht nur ein grundsätzlicher Unterschied zwischen Kritischer Theorie und Foucaults Diskursanalysen. Dieses Problem betrifft auch das Phänomen des Krypto-Antisemitismus. Als sich Adorno 1946 mit diesem Phänomen beschäftigte, ging er von Reden faschistischer Agitatoren aus, die sich bewusst der Codierung, der Verschleierung ihrer Ansichten bedienten, um mit dem Gesetz oder gesellschaftlichen Tabus nicht in Konflikt zu geraten. Doch inwieweit lassen sich diese Beobachtungen auf Gruppen und Einzelpersonen übertragen, die sich, wie die KPD und SPD, als nicht-antisemitisch oder als anti-antisemitisch verstanden?

Im Fall der deutschnationalen und nationalsozialistischen Presse dient die Tatsache, dass sich deren Redakteure als „Antisemiten verstanden“,<sup>22</sup> als Nachweis dafür, dass ihre versteckten Anspielungen eine antisemitische Bedeutung hatten. Doch diese Bedeutung zeigt sich nicht an der Intention, sondern an ihrem Effekt. Die diskursive Wirkungsmacht zeigt sich

---

<sup>19</sup> Ulmer: Antisemitismus in Stuttgart 1871–1933, S. 293.

<sup>20</sup> Michel Foucault: *Archäologie des Wissens* [1969], übersetzt von Ulrich Köppen, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1995, siebte Auflage, S. 92.

<sup>21</sup> Ulmer: Antisemitismus in Stuttgart 1871–1933, S. 430.

<sup>22</sup> Ulmer: Antisemitismus in Stuttgart 1871–1933, S. 248.

besonders bei den Personen, Gruppierungen und Parteien, die sich wie KPD und SPD gerade von der Judenfeindschaft distanzieren, sozusagen an den Rändern des antisemitischen Diskurses. An Äußerungen aus diesen Kreisen ließe sich besser zeigen, inwiefern sich die diskursiven Regeln „gemäß einer Art uniformer Anonymität allen Individuen“ auferlegen. Wie die Distanzierung vom Judenhass mit einer gleichzeitigen Bestätigung antisemitischer Stereotype einhergehen konnte, wird durch die Bemerkung des Zentrumsabgeordneten Josef Andre aus dem Jahr 1915 deutlich:

„Meine Herren, ich weiß mich von aller Freundschaft für die Antisemiten frei, aber das eine muß gesagt werden: Es wird in diesem Volke nicht verstanden, daß die in Friedenszeiten bewährten Viehverwertungsgesellschaften einfach ausgeschaltet werden, und daß nun einige israelitische Großhändler den ganzen Viehbedarf für die Heeresverwaltung decken.“<sup>23</sup>

An solchen doppeldeutigen Reden wird die epistemologische Dimension des modernen Antisemitismus erkennbar, dass er zu einer Art „Wissen“ im Sinne Foucaults geworden war: Andre verwies scheinbar auf nüchterne Tatsachen. Ebenso wie die Zeitung der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei, die 1920 den württembergischen Innenminister der SPD, Berthold Heymann, der aus einer jüdischen Familie stammte, mehrfach „Baruch“ nannte.<sup>24</sup> An dieses „Wissen“ knüpfte fünf Jahre später wiederum die *Süddeutsche Arbeiterzeitung*, das KPD-Organ, an, die Heyman wegen seiner jüdischen Herkunft mit dem Barmat-Skandal in Verbindung brachte.<sup>25</sup>

*Olaf Kistenmacher*

Martin Ulmer: Antisemitismus in Stuttgart 1871–1933. Studien zum öffentlichen Diskurs und Alltag, Berlin: Metropolis 2011, 478 Seiten, €28,-

---

<sup>23</sup> Josef Andre laut Kammerprotokoll, 28. Juli 1915, zitiert nach: Ulmer: Antisemitismus in Stuttgart 1871–1933, S. 185.

<sup>24</sup> Ulmer: Antisemitismus in Stuttgart 1871–1933, S. 222.

<sup>25</sup> Ulmer: Antisemitismus in Stuttgart 1871–1933, S. 304.